

## **Aus Liebe zum Abfall**

Anfang der 90er Jahre - damals war ich noch in der Bremer Umweltbehörde für ökologische Wirtschaftsförderung tätig und wir waren hauptsächlich damit beschäftigt Schadstoffe zu bekämpfen, die bei der Herstellung von Produkten oder ihren Teilen in die Umwelt gelangten - hatte ich einen Bericht in den Händen der meine Sichtweise vollständig veränderte: Die Schweizer Bundesanstalt für Luft und Abfall (so hieß sie glaube ich) hatte eine Stoffstrombilanz für die Schweizer Volkswirtschaft vorgelegt aus der deutlich hervorging, dass die größte nicht genehmigte Abfall- und Sonderabfalldeponie unsere privaten Haushalte sind. Wenig später, als ich den Haushalt meiner verstorbenen Mutter mit meinen Geschwistern regelte, stand ich vor einem ungeheueren Berg an Handtaschen, die gleiche Zahl an Mänteln, Handschuhen und so weiter ... und stellte fest: Fast alles wofür sie so hart gearbeitet hatte, war niemandem etwas wert: war Abfall, nichts als Abfall.

Damals verstand ich, dass nicht die Emissionen das Problem waren, sondern die Produkte die wir herstellen sowie damit auch unsere Lebens- unsere Produktions- und Arbeitsweise ... das Konzept des nachhaltigen Wirtschaftens das ungefähr zur gleichen Zeit - also Anfang der 90er Jahre - noch sehr zaghaft den Horizont erhellte, leuchtete mir vor diesem Hintergrund sofort ein. Doch wie - so stellte sich natürlich auch sofort die Frage - lässt sich unsere Ökonomie, unsere Arbeits- und Lebensweise auf eine Art und Weise transformieren, die den ökologischen Herausforderungen genügt, und dennoch auch den Menschen in all ihrer Widersprüchlichkeit und Irrationalität gerecht wird? Mir stand nach den Erfahrungen der 68er nicht mehr der Sinn nach Revolution sondern eher nach Evolution.

Das Beispiel Schuhe auf das ich jetzt kommen möchte ist eine schöne Parabel an der wir lernen können, wo Probleme und wo möglicherweise auch Chancen für eine dauerhaft umweltverträgliche Lebens- und Produktionsweise liegen. Das Beispiel Schuhe hat eine stoffliche Seite, also den Aspekt Ressourceneffizienz und Umweltverträglichkeit, es hat eine soziale Seite und lehrt uns viel über die Gründe, warum Menschen sich so merkwürdig unökologisch verhalten, und es hat eine ökonomische Seite, die Seite der Faktorkosten sowie den Aspekt der Arbeitswelt, die gleichermaßen mehr oder weniger nachhaltig sein kann.

Ich beginne mit einem kurzen Einstieg in die Geschichte der Schuhmode. Der griechische Dichter Herondas schrieb vor über zweitausend Jahren:

Sikyonische Schuh und ambrakische Schuh, Schuh aus Chios, Schuh, grün wie ein Kakadu, Hanfeschläppchen, Schuhe aus Safran gefärbt, Sandälchen aus Leder, in Argos gegerbt, Hochhacke, aber auch Slipper Theben, Nachflitzer, Sportschuhe, Marke „Epheben“, die krebsfarbenen solltet ihr anprobieren, auch die scharlachroten könnten euch zieren.<sup>1</sup>

Schuhe hatten schon immer nicht nur im weiblichen Alltag eine große Bedeutung. Die festgefügteten Wertvorstellungen der Römer zeigten sich auch in ungeschriebenen Vorschriften über das Tragen von Schuhen: Der einfache Mann lief in Holz- oder Ledersandalen und hölzernen Pantinen. Für den Vornehmen aber war es nicht schicklich, Sandalen anzuziehen. Und sie liefen auch nicht, sie schritten, und dies im

---

<sup>1</sup> Klaus Heyer, Von Homer bis Caligula, in: M. Andritzky, G. Kämpf, V. Link, (Hg.), z. B. Schuhe. Vom bloßen Fuß bis zum Stöckelschuh, Eine Kulturgeschichte der Fußbekleidung, Gießen 1988, S. 42 ff.

"calceus", einem halboffenen Schuh, der rot sein musste, wenn ihn ein Patrizier über die hochadligen Füße zog, und schwarz, wenn ihn ein Senator trug, der nicht dem Patriziat entstammte. Wenn ein vornehmer Herr einen Besuch machte, musste ihm sein Sklave Sandalen nachtragen. Im Haus des Gastgebers legte man den "calceus" ab, dem Besucher wurden die Füße gewaschen, und dann zog er die mitgebrachten Sandalen an. War der Herr etwas heruntergekommen, musste er die Sandalen in Ermangelung eines Sklaven selbst tragen - Welch ein Spießrutenlauf!<sup>2</sup>

Wer (Schuh-)Mode für Frauensache hält, der wird schnell eines Besseren belehrt. Schuhmode war seit der Antike eine Männerdomäne und hatte vor allem mit der Demonstration von Macht, Potenz und Reichtum zu tun. Die Zurückhaltung der Damenwelt in Sachen Schuhmode war jedoch weniger ein Zeichen von Abstinenz und Weisheit, als vielmehr ein Resultat der Tatsache, dass der weibliche Kleidersaum meist bis auf den Boden reichte. Die gleichwohl stets modischen Damenschuhe konnten so nur im Haus oder in besonders koketten Situationen wirken.

Zu den unbequemsten Fußbekleidungsstücken der Weltgeschichte zählen die Schnabelschuhe. Sie waren extrem lang und spitz. Die Zehen wurden buchstäblich übereinandergequetscht. Dennoch war dieser bizarre Schuh vom 12. bis zum 15. Jahrhundert in ganz Europa verbreitet und wurde von Männern aller Schichten getragen.

Kein Wunder, denn er eignete sich in besonderer Weise, Stand und Würde zu demonstrieren. Eine Kleiderverordnung des 14. Jahrhunderts gestattete folgende Längen für Schnabelschuhe:

Fürsten und Prinzen	2,5 Fuß
höherer Adel	2,0 Fuß
einfache Ritter	1,5 Fuß
gewöhnliche Reiche	1,0 Fuß
Gewöhnliche	0,5 Fuß

(1 Fuß = 30 Zentimeter)

Der Klerus verdamnte diese Mode als anstößig und das war sie auch. Der lange, spitze Schnabel wirkte phallisch, besonders wenn er mit Rosshaar ausgepolstert und hochgebogen war. Ein junger Lebemann konnte schon Vergnügen daran finden, seinen Fuß unter den Rock einer Frau gleiten zu lassen, die ihm bei Tisch gegenüber saß, oder anzüglich mit der Schuhspitze zu wackeln, wenn er mit Freunden an einer Straßenecke stand und ein junges Mädchen vorbeikam. Kaum verwunderlich also, dass 1468 eine päpstliche Bulle den Schnabelschuh als „eine Verhöhnung Gottes und der Kirche, eine weltliche Eitelkeit und irre Dreistigkeit“ verurteilte - und keinerlei Wirkung hatte.<sup>3</sup>

Die Liste der Beispiele für die ideologischen und die sozialen Funktionen des Schuhwerks ist ebenso lang wie aufschlussreich. Die Historikerin Karin Haglund schreibt: "Den römischen Legionären beispielsweise sah man an der Sohlenstärke ihrer Stiefel an, welchen Rang sie bekleideten: Je dicker die Sohle, desto niedriger der Dienstgrad. Die Bauern Frankreichs und der Niederlande durften im Mittelalter

---

<sup>2</sup> Ebenda, S. 45

<sup>3</sup> C. McDowell, Schuhe, Schönheit, Mode, Phantasie, München 1989

laut Gesetz nur Holzschuhe tragen. Diese ‚Sabots‘ waren ein degradierender Hinweis auf die ländliche Herkunft des Trägers. Wollte ein Bauer sich an seinem Herrn rächen, zertrampelte er ihm mit seinen schweren Holzpantinen die Ernte. ‚Sabotage‘ nannte man das. Aber es war nicht nur Sabotage. Die deutschen Bauern erhoben den Bundschuh zu ihrem Banner. Bis ins 16. Jahrhundert war er ihnen als einzige Fußbekleidung erlaubt. Ein fußgerecht geschnittenes Stück Leder, mit einem Riemen so zusammengebunden, dass es den ganzen Fuß einhüllte. Im Bauernkrieg wurde der Bundschuh dann zu ihrem Heereszeichen, das vor allem ausdrücken sollte: Jetzt sind die Bauern die Herren.<sup>4</sup>

Der Sieg der französischen Revolutionäre über die dekadente Monarchie mit ihren teuren modischen Exzessen, zum Beispiel in Gestalt prunkvollen hochhackigen Schuhwerks, leitete auch eine Wende in der Mode ein. Nach 1789 orientierte man sich in dieser Hinsicht an der Antike. Die Damen trugen als Ausdruck korrekter Gesinnung flache Schuhe, verziert höchstens mit einem Schleier. Die Herren ließen sich in den bald folgenden kriegerischen Zeiten von Napoleon inspirieren. Kurzum: Was „Königs“ (in diesem Fall „Kaisers“) trugen, war schon immer Mode. Man trug jetzt Stiefel, um nationale Gesinnung, Männlichkeit und Macht zu demonstrieren.

Die Schuhmode unseres Jahrhunderts ist dagegen vor allem eine Metapher der Geschlechterrolle. Die Industrialisierung uniformierte, vor allem seit dem Zweiten Weltkrieg, die Männerbekleidung, auch die Schuhe. Denn „Er“ geht in die Fabrik oder ins Büro und trägt praktische Kleidung. Männer tragen Arbeitsschuhe und kommen mit wenigen Modellen aus. Der Schuh demonstriert genau wie der meist graue Anzug vor allem „Korpsgeist“ und die karrierefördernde Bereitschaft, im Mannschaftsspiel Wirtschaft nur durch Leistung und perfektes Funktionieren aufzufallen. Dieser Trend ist mittlerweile allerdings gebremst worden, infolge der Krise der traditionellen Großbetriebsstrukturen. Der Individualität wird mittlerweile im Arbeitsleben wieder Raum gelassen, sie wird hier und dort sogar gefordert: Stromlinienförmigkeit ist out - Kreativität und Kommunikationsfähigkeit sind in.

Auch die Karriere des Freizeitschuhs bis hin zum Edelturnschuh kann als die zeitgenössische Variante des alten Oben-unten-Musters interpretiert werden: Man möchte zu der wachsenden Zahl derjenigen gehören, die es nicht mehr nötig haben, ihren Lebensunterhalt mit (viel) Arbeit zu bestreiten.

Ganz anders der Damenschuh: Durch stetig nach oben wandernde Kleidersäume ins Zentrum der Betrachtung gerutscht, wird er zu einem hochmodischen Artikel, der vor allem der Selbstinszenierung dient. „Frau“ schlüpft mit immer neuen Schuhen in immer neue Rollen: Sabrina, Marilyn Monroe oder Kleopatra - Filmstars, Präsidentengattinnen und Musikerinnen mit ihren Moden lösen die höfischen Vorbilder der letzten Jahrhunderte ab. Nur im Büro muss die Karrierefrau sich entscheiden: Wählt sie den klassischen Männerschuh oder die etwas damenhafteren Pumps. Hohe Absätze jedenfalls trägt in der Regel nur die Sekretärin. Die Schuhproduktion in Deutschland ist von 1985 bis 1995 wertmäßig um etwa 45 Prozent gesunken. Der Umsatz der 198 Unternehmen der Branche war 1995 mit 5,9 Milliarden Mark niedriger als zehn Jahre zuvor in Westdeutschland allein. Seit 1970 ist die Zahl der in der Schuhindustrie beschäftigten Personen um fast 80 Prozent gesunken: von 89 000 auf 18 500. Der Arbeitsplatzabbau hat sich in der ersten Hälfte

---

<sup>4</sup> K. Haglund, Die Schuhe an unseren Füßen, in: M. Andritzky, G. Kämpf, V. Link (Hg.), z. B. Schuhe, a. a. 0., S. 21 ff.

der neunziger Jahre beschleunigt. Aufgrund des hohen Automatisierungsgrads ist der Facharbeiteranteil mit nur rund 30 Prozent niedriger als in der übrigen Industrie, und entsprechend liegt der Bruttoarbeitswochenverdienst unter dem Industriedurchschnitt.

Die Internationalisierung der Schuhproduktion ist in vollem Gang, und Deutschland gehört beschäftigungspolitisch zu den Verlierern. Ein Wirtschaftsexperte dazu: „Während Produktion und Beschäftigung in der Branche in Deutschland auch in Zukunft rückläufig sein werden, ist die Lage der deutschen Unternehmen, der Schuhindustrie im allgemeinen als befriedigend einzuschätzen.“<sup>5</sup> Wie beruhigend.

Während Deutschland, aber auch andere schuhproduzierende Länder wie Italien, Spanien oder Südkorea Exportverluste hinnehmen mussten, sind die derzeitigen globalen Gewinner des Schuhproduktionswanderzirkus China, Indonesien, Thailand und Portugal.

Die Durchschnittskosten für ein Paar Schuhe lassen sich laut Deutschem Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) auf Basis der Importwerte für 1995 wie folgt bestimmen: Schuhe aus Portugal kosten 29,62 Mark, aus Italien 22,78 Mark und aus Spanien 18,31 Mark. Deutlich darunter liegen die Preise der Schuhimporte aus Asien: das Paar Schuhe aus Indonesien kostet 13,42 Mark, aus Vietnam 9,68 Mark und aus China 7,65 Mark. Die Luftfrachtkosten für Schuhe, die in Indien hergestellt werden, betragen gegenwärtig rund 2,50 Mark je Paar, für portugiesische Schuhe sind sie etwas niedriger.

Weltweit wurden 1993 etwa 9,3 Milliarden Paar Schuhe produziert, davon rund zwei Drittel in Asien. Bei den Ländern führte China mit 3,5 Milliarden Paar Schuhen, gefolgt von Brasilien mit 0,6 Milliarden, es folgten Italien, Indien und Indonesien.

Ein gutes Beispiel für die Internationalisierung auch der deutschen Schuhproduktion ist der Fall der Firma Gabor shoes & fashion, die laut DIW eine Vorreiterrolle bei der Standortoptimierung spielte. Vor zwanzig Jahren begann Gabor die Schäfteherstellung nach Jugoslawien zu verlagern. Später folgte im großen Stil die Auslagerung nach Portugal, wo die deutsche Schuhindustrie heute mehr Menschen beschäftigt als in Deutschland.

Das DIW weiter: „In den letzten vier bis fünf Jahren wurden jedoch von deutschen Unternehmen keine Produktionsauslagerungen mehr nach Portugal vorgenommen, da es inzwischen noch kostengünstigere Länder gibt (Tunesien, Marokko und einige Länder Osteuropas).“<sup>6</sup> Seit vielen Jahren wird ein erheblicher Teil der Sportschuhe in Ost- und Südostasien produziert. In Indonesien, Taiwan, Hongkong, Thailand,

China und Indien lassen deutsche Unternehmen Straßenschuhe und Sandalen fertigen. Das DIW geht davon aus, dass von der Schuhindustrie heute vor allem Indien als Produktionsstandort mit Zukunft favorisiert wird. Nicht zuletzt wegen des leichten Zugangs zu dem Rohstoff Leder und den um zwei Drittel niedrigeren

---

<sup>5</sup> Schrumpfungsprozess der deutschen Schuhproduktion hält an, in: DIW Wochenbericht, Nr. 14/1997, 3. April 1997

<sup>6</sup> Ebenda

Produktionskosten, der relativ guten Produktqualität und der vernachlässigbaren Frachtkosten.

Es gibt keine offizielle statistische Angabe für den Durchschnittspreis für heute in Deutschland verkaufte Schuhe. Legt man die oben genannten Zahlen und die Umsätze des Schuheinzelhandels (13 Milliarden Mark im Jahr 1992) zugrunde, so kann man - bei einer normalen Handelsspanne von 100 Prozent - davon ausgehen, dass in Deutschland im Mittel weniger als fünfzig Mark für ein Paar Schuhe ausgegeben werden.

Die Herstellungsbedingungen in Billiglohnländern sind häufig sozial und ökologisch nicht verträglich. Die Zeitschrift "Ökoinvest" geht davon aus, dass sechzig Prozent des weltweiten Bedarfs von insgesamt zehn Milliarden Schuhen in Südostasien erzeugt werden.<sup>7</sup> Da das Leder dort jedoch nicht in ausreichender Menge zur Verfügung steht, muss es aus Europa oder Südamerika dorthin transportiert werden. Vermutlich überschreiten bei vielen in Asien produzierten Schuhen die Transportkosten den Arbeitslohn. Und dies, obwohl die Verkehrspreise keineswegs die ökologische Wahrheit sagen.

Zu den sozialen und ökologischen Aspekten schreibt "Ökoinvest": „Die internationale Schuhindustrie hat sich in den letzten Jahren wegen des hohen Arbeitskostenanteils auf einen weltweiten ‚Wanderzirkus‘ begeben. Da eine Schuhfabrik relativ leicht transportabel ist, haben sich große Schuherzeugungsunternehmen seit den fünfziger Jahren von ihren ehemaligen traditionellen Standorten in Deutschland, England, USA, Österreich etc. in immer neue, günstig erscheinende Regionen begeben: Nach Italien, Portugal, Ungarn, Taiwan, Südkorea, Vietnam, China und Indien ist als nächstes Indonesien und Thailand angesagt. Oft wird nur wenige Jahre an einem Standort gearbeitet, unter Ausnutzung der billigen Arbeitskräfte, um nach einigen Jahren die Produktion wieder einzustellen und ökologische Ruinen sowie wenig qualifizierte Arbeitslose in strukturschwachen Regionen zurückzulassen. (...) Die Arbeitsbedingungen in einer solchen ‚Schuhfabrik‘ sind für Westeuropäer unvorstellbar: Monatslöhne von umgerechnet rund DM 35,- bei kaum geregelten Arbeitszeiten; gearbeitet wird nach Arbeitsanfall und, wenn es sein muss, Tag und Nacht ohne Unterbrechung. Um den Arbeitsplatz nicht zu verlieren, bleiben auch Kranke und Mütter von Säuglingen nicht zu Hause, Kinder werden zur Arbeit mitgenommen, soziale Sicherheit gibt es nicht, Arbeitnehmerschutzbestimmungen und Sicherheitsnormen sind inexistent, was gelegentlich auch zu katastrophalen Unfällen führt, giftige Abfälle werden durchs Fenster „entsorgt“.

Der Schuhmacher, der bis Mitte des 19. Jahrhunderts den Bedarf an Schuhen deckte, war rein zahlenmäßig das bedeutendste Gewerbe. Über die Hälfte aller Münsteraner Handwerker zwischen 1750 und 1850 waren in der Textil- und Lederverarbeitung tätig. Die Zahl der Schuhmacher überwog. Kamen Mitte des 19. Jahrhunderts noch 10 Schuhmacher auf 1000 Bewohner, so waren es 1950 nur noch ein Schuhmacher auf tausend Bewohner. Heute dürften es vielleicht 1 auf zehntausend sein. Es gibt ganze Landstriche, vor allem auch in den Neuen Bundesländern, wo keine Schuhmacher mehr zu finden sind.

---

<sup>7</sup> Ökoinvest, Nr. 55/1994

Was ist passiert ??? Nun sie ahnen es bereits: die industrielle Schuhproduktion, die economy of scale, hat das Schuhmacherhandwerk überflüssig gemacht. Die Schuhe kommen aus der Fabrik. Zunächst aus deutschen oder zumindest europäischen Fabriken. Heute hauptsächlich aus asiatischen oder indischen Fabriken. War der Schuhmacher lange Zeit wenigstens noch für die Reparatur notwendig, so ist er auch hier für die meisten Konsumenten entbehrlich geworden. Die Reparatur von Schuhen kostet - wenn es z.B. um die Sohle geht - gut und gerne 35,00 DM. Bei Einkaufspreisen von durchschnittlich DM 50,00 erscheint dies vielen Menschen unverhältnismäßig und das bleibt dann auch so lange, bis die Füße so richtig ruiniert sind und kein Weg mehr am Orthopädienschuhmacher vorbeiführt.

Es kommt hinzu, dass viele Schuhe heute tatsächlich so gebaut sind, dass sie, selbst wenn sie sie lieb gewonnen haben, nicht repariert werden können und durch die Materialwahl (Schuhmacher sprechen untereinander gerne von Pappkartons ...) ein längerer Gebrauch nicht in Frage kommt.

Das Ruckedigu Blut ist im Schuh das wir alle aus Aschenputtel kennen wird neuerdings von „Ruckedigu Gift ist im Schuh“ ergänzt und begleitet: Immer wieder weisen Fernsehberichte auf die skandalösen Bedingungen hin, unter denen an vielen nichteuropäischen Orten gegerbt wird: Sehr zum Schaden der Menschen hier und dort.

Kommen wir zu einem weiteren Kapitel: die Passform. Wie nur wenige Menschen wissen wollen, sind die Füße der Menschen genauso verschieden wie ihre Köpfe. Doch während sie sich auf den einen Tatbestand sehr viel einbilden, ignorieren sie die andere Tatsache solange und soweit sie ihre Füße sie tragen.

Nun werden in unserem Land jährlich zwischen 300 Mio. und 400 Mio. Paar Schuhe gekauft und zeitversetzt über den Hausmüll entsorgt ... rund ein Viertel dieser Schuhe wurden nicht oder kaum getragen.

Unsere Gesellschaft ist bezogen auf den Schuhkonsum ein Gourmant und kein Gourmet ... die Mengen, die konsumiert werden stehen in keinem sinnvollen Verhältnis zu ihrem individuell und gesellschaftlich Nutzen ... es scheint mir ein in jeder Hinsicht barbarisches, kulturloses Konsummodell zu sein. Oder anders gesagt: So maßlos wir in Bezug auf die Menge sind, so niveaulos sind wir es in Bezug auf Qualität und die Passform. Als Kundschaft sind wir vor allem eines: unkundig.

Wo also sind Lösungsansätze um den Menschen ihre Freude an Schuhen, an der Selbstinszenierung und der sozialen Distinktion nicht zu nehmen (ein Kampf gegen diese Bedürfnisse wäre m.E. ehrenvoll aber auch sinnlos) und die dennoch in der Lage sind die Schuhproduktion und den Schuhkonsum dennoch ressourceneffizienter zu gestalten.

Ich will in diesem Zusammenhang nicht ausschließen, dass angesichts der übergroßen Bedeutung von Mode und in unserer visuell fixierten Gesellschaft auch der billige und kompostierbare Schuh eine Alternative ist und auf jeden Fall einen Fortschritt darstellen dürfte gegenüber dem Amalgam von Sonderabfällen, das sich heute Schuh nennt. Auf der anderen Seite bin ich mir nicht sicher, ob ein solches Modell rein Mengenmäßig global umweltverträglich ist. Denn die Schuhe müssten aus nachwachsenden Rohstoffen sein, ohne Schadstoffe, möglicherweise an Kühe

verfütterbar oder aber im Sinne der Kreislaufwirtschaft vielleicht auch aus 100 % kreislauffähigen Materialien im geschlossenen Kreislauf zu fahren.

Auf der anderen Seite gibt es hier auch noch den nicht ganz unwesentlichen Aspekt der Passform ... ein Schuh der den Fuß dauerhaft gesund bleiben lässt, kann eigentlich nur ein kundenindividueller Schuh sein: Zumindest in Weite und Länge möglichst auch noch in Bezug auf das Fußbett auf jeden Fuß (und zwar Kindern angefangen) abgestimmt.

Ich persönlich favorisiere vor diesem Hintergrund als alternativen Produktions- und Konsummodell den Maßschuh, also den kundenindividuellen Schuh, der speziell für die Füße und den Kopf des Kunden hergestellt wurde.

Das Szenario Maße statt Masse, Qualität statt Menge, an dem wir seit über 5 Jahren mit Schuhmachern arbeiten (wir haben eine scannerbasierte Leisten und Schafftproduktion entwickelt, die es dem Schuhmacher erlauben wird schnell und deutlich preiswerter Maßschuhe herzustellen) hat heute mächtigen Rückenwind erhalten.

In der Mass-Customization sieht auch die Industrie ihre Zukunft: [addias](#), [Creo.de](#), [costumatix.com](#) ...

Chancen und Risiken der kundenindividuellen Massenproduktion: Ein Drittel der für die Textilproduktion notwendigen Ressourcen sind überflüssig, weil lauter Dinge hergestellt werden, die keiner braucht, die niemandem passen ... Maßkonfektion daher zum gleichen Preis möglich ... um mindestens 33 % ressourceneffizienter ... Risiko: Durch Variantensteigerung wird möglicherweise auch nur der Konsum angeheizt ... Weiter- und Wiederverwendung behindert.

Kundenindividuelle Produkte sind allerdings wie wir wissen geeignet ... bei höherem Nutzen ... auch mehr Kaufkraft abzuschöpfen ... (Standardanzug 700,- DM, doch die Kunden kaufen für 1.200,- DM ... Passform und Preis garantieren längere Nutzungsphasen)

In Bezug auf die Mode ... den Weg der Lebenskunst, den Bewussten Umgang mit unseren Leidenschaften (Schmid) ... für alle Tage (wegen der Fußgesundheit) den Maßschuh und für besondere Anlässe ... den kompostierbaren Schuh, mit den Damen wie Herren gleichermaßen erfreuenden zwanzig Zentimeter hohen Absatz ...